Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 2

Artikel: Sprüch
Autor: Sterchi, Daniel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633615

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Trotzdem kann ich fast sagen, daß ich das Geld ehrlich verdiente. Ich meine mit meiner furchtbaren Angst und dem lastenden Gefühl der Ungerechtigkeit, die ich beging. Ich hatte Angst, daß der Viehhändler plötzlich auf die Idee kommen könnte, noch einmal die Brieftasche zu öffnen und das Geld nachzuzählen. Nun, ich hätte ja so tun können, wie wenn ich nichts gesehen hätte. In Wirklichkeit betrachtete ich das Geld schon als in meinem Besitz, ich rechnete auch bereits nach, wie ich das Geld am beste verwenden würde. Auch wartete ich mit Bangen darauf, daß die drei endlich aufbrechen und mich mit meinem Schatz allein lassen würden. Mich in ihrer Anwesenheit zu bücken und das Geld aufzunehmen, das wagte ich nicht. Die ganze Geschichte kommt mir heute fast wie eine Folterung vor. Wir kleinen Leute leiden ja oft furchtbar darunter, wenn wir es wagen, uns gegen die Gesetze zu vergehen. Ich glaube es war meine schwerste Stunde in meinem Leben. Denn sie müssen nicht außer Acht lassen, daß ich vorher nie so etwas getan habe, und daß ich immer ein senkrechter und anständiger Mensch war. Man sagt zwar, Selbstruhm stinke, aber so etwas darf man sagen, wenn es der Wahrheit entspricht. Stellen Sie sich zum Beispiel einmal den Fall vor, der Viehhändler wäre plötzlich aufgestanden und hätte meinen Fuß von der Note weggezogen! Es war ja nicht auszudenken.

Entschuldigen Sie, ich muß wieder einmal einen Schluck nehmen, die Zunge ist mir ganz trocken geworden. Prost!

Die drei sind dann doch endlich gegangen. Als die Tür hinter ihnen ins Schloß klappte, war mir, ich könnte erst jetzt wieder richtig aufatmen. Nun war es ja überstanden. Ich trank schnell mein Bier leer und als sich die Kellnerin einmal abwandte und mir den Rücken zukehrte, bückte ich mich schnell und steckte das Geld in die Tasche. Es brannte mir aber keineswegs an den Fingern, wie das in den Romanen so hübsch geschrieben wird. Dann zahlte ich mein Glas Bier und stieg in mein Zimmer hinauf. Geschlafen habe ich in jener Nacht ausgezeichnet, das behauptet man ja auch von den Mördern, mit meiner Tat konnte ich es zwar nicht in Beziehung bringen. Sie dürfen mich nicht mißverstehen, ich bin kein schlechter Mensch, wenigstens nicht schlechter als andere, ich habe nicht das geringste auf dem Kerbholz und die fünfzig Franken nahm ich nur deshalb, weil ich sicher wußte, daß der Viehhändler das Geld nicht so notwendig brauchte wie ich. Wissen Sie aber, was ich mit dem Geld gemacht habe? Die Kindbettkosten für meine Frau habe ich damit bezahlt. Bin ich nun ein gemeiner Kerl? Es war Diebstahl, das stimmt, aber glauben Sie, der Viehhändler hat unterdessen wieder manchem Schuldenbäuerlein das Leben versauert. Wenn ich nur ein Tausendstel jener Unverfroreneit besitzen würde wie mancher Kriegsgewinnler, dann würde ich mich nicht jetzt noch wegen dieser Bagatelle so aufregen, unserein ist eben viel zu ehrlich. Ich bin sonst eine ehrliche Haut, aber in jenem Augenblick konnte ich einfach nicht anders handeln.

Sprüch

vom Daniel Sterchi

Wenn ds Trögli tuet gnepfe
muesch underlegge,
und zwar ihm fälber,
nid em Husegge.

I gfägnete Jahre
cha dr Bur i d'Stadt fahre;
isch d'Aern aber fählber
man er d'Sach fälber.

Hesch scho mänge Fluech gseit
u s'het der nüt abtreit;
tätisch „Hälf-mer-Gott" säge
de gieng es hingäge.

S'isch mängisch zum Lache:
Verstand un alti Sache
findet me niene
we si eim chönnt diene.

Guggisbärger Müsterli

Ein lustiger Streich wird erzählt von einem tüchtigen und sehr geschickten Zimmermann aus dem Winterkraut, Gemeinde Rüschegg. Dieser kam einmal in Geschäften nach Bern an die Matte. Dort sah er auf einem Platze Arbeiter seines Berufes, beschäftigt Holz zu behauen. Nachdem er ihnen, das Knie und die Hände auf seinen Stecken gestützt, eine zeitlang zugeschaut und vielleicht über ihre Ungeschicklichkeit gelächelt hatte, fragte ihn einer der Arbeiter, dem sowohl das Aus- wie das fortwährende Zusehen des „dummen Guggisbergers" nicht sonderlich zusagen mochte, ob er etwa auch probieren wolle, ob er der Schnur nach hauen könne. „Weeß na'isch nid, aber me cha ja probiere", meinte Hans gutmütig. Auf die Frage, ob er eine „linke" oder eine „rechte" Axt wolle, erwiderte er: „Daisch deich öppa d's Glya." Nun probierte er zuerst rechts, hieb einige Streiche etwas tölpisch, aber immer schnurgerecht; dann immer gewandter bewegten sich in regelrechtem Takte die Arme, immer glatter wurde der Schnitt. Dann machte er eine Pause und verlangte eine „linke" Axt. Jetzt probierte er nicht zuerst, sondern wie vorher rechts so ging's nun links; flink und sauber war die Arbeit, so daß die ganze Gruppe der Arbeiter ihn verwundert umstand und erstaunt zuschaute.

Endlich sagte er, er wolle nicht für sie alle arbeiten; er habe jetzt schon gesehen, „er hätti ds Zimmere bigoscht o glehrt, wenn er opp o drzue cho we". Aber jetzt wolle er noch eine Wette mit ihnen machen. Alle horchten neugierig. Er wette einen „Bätzen", er wolle die linke schwere Axt hier über die Aare ans jenseitige Ufer werfen. Als alle ungläubig die Köpfe schüttelten, langte er langsam in sein „Wesseltäschli", zog einen „Bätzen" hervor und legte ihn auf ein Stück Holz. Als die andern daraus sahen, daß es ernst gemeint sei, taten sie ein Gleiches. Hans nahm, innerlich lachend, das wuchtige Beil, wog es langsam in der Hand, schwang es bedächtig und kräftig zwei-, dreimal; — setzte dann wieder ab, indem er bemerkte, er glaube doch, er müsse seinen „Bätzen" verlieren. Die vermeintliche Verlegenheit des Guggisbergers reizte aber die Arbeiter und sie ermunterten ihn alle nur zu werfen. Eben das hatte er gewollt, sie sollten ihn heißen, das zu tun was er beabsichtigte. Noch einmal schwang er kräftig das Beil und — warf es richtig weit in die Aare hinaus. Zuerst wollten die Burschen schadenfroh lachen, daß der Guggisberger nun seinen „Bätzen" verloren. Sogleich dachten sie aber an den Verlust des Beils und wollten nun auf das „Mantschi" los; das sagte aber ganz einfach: „I han echs ja gsit, i werd mi Bätze müesse verliere; dr hit ja gsit es machi nüt. Gaht richets mira umhi." Wandte den Rücken und ging davon und ließ die Angeführten stehen.